Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 5

Artikel: Aus Deutschland ; Vom religiösen Leben in Deutschland
Autor: P.T. / Fuchs, Emil / Rackwitz, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138821

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wie ſo viele andere ſcheinbar polare Gegenſätze, von Gott umſpannt wird. Die echten konſervativen wie die echten revolutionären Kräfte haben in Gott Ruhe und Bewegung zugleich. Die verfälſchten Kräfte aber, Reaktion, Fortſchrittsphiliſterei und Romantikeranarchie, enthüllen ſich durch ihre Bindung an die nackte Macht, ihre Flachheit und ihre Flucht vor echter Verantwortung als ſtändige Bewegung vom Gottesreich weg, in gähnende — zu Zeiten auch lockende — Abgründe hin. Gott aber, der ſein Reich baut, befreit den Menſchen auch durch den Geiſt von der knechtenden Notwendigkeit, ſich je nur nach Temperament oder Situation den Kräften der Zeit zu — oder von ihnen abzuwenden, ſondern zieht ihn in den Strom ſeines Reiches.

Bruno Balſcheit.

Aus Deutſchland

Daß wir nach dieſen langen Jahren der grauſamen Abſperrung die Verbindung mit Geſinnungsgenoſſen in Deutſchland wieder aufnehmen können, das bewegt uns tief. Wir hatten ſie nicht vergeſſen, ſondern uns oft in ſchwerer Beſorgnis gefragt, was wohl ihr Los ſei in dem furchtbaren Geſchehen. Bei beiden Freunden, von denen wir die folgenden Berichte erhalten haben, wußten wir, mit welcher Klarheit und Unbeſtechlichkeit des Blickes ſie die Ereigniſſe geſehen hatten, und mit welcher aus dem Glauben fließenden Kraft ſie ihrer Ueberzeugung, trotz aller Verfolgungen, Leiden und Bedrohungen, treu blieben.

Emil Fuchs, der nun wohl bald im 70. Lebensjahr ſtehen mag, iſt den älteren Leſern der „Neuen Wege" kein Unbekannter. Er war Pfarrer in Eiſenach und ſpäter Profeſſor an der Univerſität Kiel. *Arthur Rackwitz* iſt Pfarrer an der Philipp-Melanchthon-Kirche in Berlin. Wir brauchen über ſeine Perſon und ſeine Haltung kein weiteres Wort beizufügen; denn ſein Brief, der ſo ſehr das Gepräge der Echtheit und Beſcheidenheit trägt, kennzeichnet den Mann deutlich genug. Wir hoffen, über ihn und ſeinen Kampf — auch den jetzigen — ſpäter wieder berichten zu können.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß wir verſuchen müſſen, dieſen Freunden irgendwie beizuſtehen. Wir werden Mittel und Wege ſuchen müſſen, ihnen Literatur zu vermitteln. — Was könnten gerade die Bücher und Schriften von Ragaz für Deutſchland jetzt bedeuten! — Wir werden uns aber auch einſetzen müſſen, daß wir unſere Freunde vor dem Hunger und der Untergrabung ihrer Geſundheit retten können. Wir ſind dankbar, wenn uns auch aus dem Leſerkreis Anregungen und Hilfe zukommen.

P. T.

VOM RELIGIÖSEN LEBEN IN DEUTSCHLAND

Darf man wagen, heute ſchon etwas über das geiſtige Leben in Deutſchland zu ſchreiben? Verwirrung und Unklarheit ſind ja ſo groß, daß man überall nur ahnen kann, was da aufſteigt und ſich geſtalten will.

Aber man kann ja wohl von eigener Erfahrung ſprechen mit den Menſchen, mit denen man zuſammenkommt und für die man zu wirken hat. Deutlich iſt, daß das religiöſe Leben heute in Deutſchland eine ſehr viel größere Bedeutung gewonnen hat als je vorher.

Ich ſelbſt ſtehe und wirke in der Sozialdemokratiſchen Partei. Hier halte ich viele Vorträge und finde ein Echo der Maſſen, wie man es bisher kaum für möglich gehalten hätte. Ich ſpreche davon, daß wir die Kirchen nötig haben und ſtützen müſſen, aber Kirchen, denen Gott kein Gedanke, ſondern eine Wirklichkeit iſt und die das Evangelium Jeſu in ſeiner vollen einſchneidenden Kraft verkünden. Dann aber führe ich weiter aus, daß auch wir — jeder einzelne von uns — und wir als Partei dies Wiſſen von der Wirklichkeit Gottes ſehr nötig haben, weil ohne die Kräfte Gottes nur Zerſtörung wird, nur mit Gott ein wahrhaftes Bauen an der Zukunft möglich iſt. Mit dieſen Ausführungen finde ich immer wieder begeiſterte Zuſtimmung.

Nun ſind in der Partei deutlich jene Kreiſe, die das alte Mißtrauen gegen die Kirche und darüber hinaus die Ablehnung der chriſtlichen Frömmigkeit nicht überwunden haben. Aber die weiten Kreiſe der Arbeitermaſſen ſind heute empfänglich für eine klare, chriſtliche Frömmigkeit — vorausgeſetzt, daß dieſe Frömmigkeit ein ebenſo klares Bekenntnis zum Sozialismus umſchließt und die Mitarbeit an der ſozialiſtiſchen Neugeſtaltung mit ſich bringt.

Nicht ganz ſo ſtark — aber auch deutlich — iſt eine ähnliche Entwicklung unter den kommuniſtiſchen Arbeitern zu beobachten. Auch hier hat die Haltung kirchlicher Kreiſe im Kampf gegen den Nationalſozialismus großen Eindruck gemacht. Die aus der Schweiz zurückkehrenden Emigranten ſind von einer großen Achtung für Karl Barth erfüllt und für das, was er dieſen Kreiſen geleiſtet hat. So ſind auch hier die Anknüpfungspunkte gegeben. Wir hoffen, bei einer Neugeſtaltung des Bundes religiöſer Sozialiſten Glieder der kommuniſtiſchen Partei mit aufnehmen zu können.

Im Bürgertum iſt hoffnungsvoll der Kreis jener Pfarrer beider Konfeſſionen, die ihren tapfern Kampf kämpften und die Kreiſe um ſich ſammelten und ſammeln, die vom Geſchehen der Zeit erſchüttert einen neuen Halt im religiöſen Leben ſuchen.

Dieſe Kreiſe haben dazu erlebt, daß Sozialiſten und Kommuniſten mit ihnen zuſammenſtanden und zuſammen litten im Kampfe um Gewiſſensfreiheit, für Gerechtigkeit, gegen Grauſamkeit und Gemeinheit. Dies Erlebnis wirkte ein Ahnen deſſen, was wir ſchon immer

vertreten haben, daß in dieſen Kreiſen der Sozialiſten und Kommuniſten viel ſtärker um geiſtige Wirklichkeiten gerungen wird als im politiſchen Kampfe oft deutlich wird und als die der ſozialiſtiſchen Bewegung fernſtehenden Kreiſe wußten. So iſt hier ein größeres Verſtehen angebahnt, als vorher möglich war, und es ſind viele Menſchen aufgeſchloſſen für eine Zuſammenarbeit mit den ſozialiſtiſchen Parteien.

Hier iſt man auf dem Wege zu einer Ausprägung chriſtlicher Frömmigkeit, in der die Verantwortung für die Geſtaltung des ſozialen, wirtſchaftlichen und politiſchen Lebens des Volkes ernſthaft mitaufgenommen und getragen wird.

Leider ſind dieſe Kreiſe faſt gänzlich beherrſcht von der Vorſtellung, daß die kirchliche Haltloſigkeit, die ſich nach 1933 zeigte, ihre Quelle gehabt habe in der Erweichung des Dogmas und der Bekenntnisgrundlagen der Kirche. Man läßt ſich hier irreführen durch die Tatſache, daß die ſogenannten Deutſchen Chriſten ſich ſtärker aus dem liberal-theologiſchen Lager rekrutierten und ignoirert die Tatſache, daß der Nationalismus und Revanchegeiſt, der Hitler den Weg bereitete, gerade in den kirchlich-orthodoxen Kreiſen ſeine ſtärkſte Ausbildung gefunden hatte und hat.

Was fehlte, war die klare evangeliſche Grundlage, der Wort, Weſen, Leben und Sterben Jeſu, des Chriſtus, die Offenbarung Gottes iſt und die ſich für das Leben an *ihr* und nicht an der geſellſchaftlichen Gewohnheitsethik orientiert. So fehlte der der Welt gegenüber radikale, revolutionäre Ruf chriſtlicher Frömmigkeit gegen alles ſoziale Unrecht und gegen allen Gewaltglauben.

Statt nun ſich auf das Evangelium zu beſinnen, beſinnt man ſich auf das Dogma und ſucht auf evangeliſchem Boden eine Kirche aufzubauen, die in jeder Weiſe kirchliche Autorität ſtärkt und pflegt, die alten Bekenntniſſe in den Mittelpunkt ſtellt und um dieſe die Menſchen ſammelt.

Dieſem Streben kommt die Sehnſucht Ungezählter entgegen, die im Zuſammenbruch der Grundlagen des Daſeins nicht auf eigenen Füßen ſtehen können. Viele von ihnen drängt es zur katholiſchen Kirche. Viele ſind froh, in der evangeliſchen Kirche ebenſolche Autorität zu finden und freuen ſich dieſer autoritären Strömung in ihr.

Die Kirche gerät damit in die Gefahr, ſich gerade wieder auf die zu ſtützen, die nun ebenſo haltlos zur Autorität der Kirche flüchten, wie ſie ſeinerzeit haltlos dieſe Kirche im Stiche ließen, als der Nationalſozialismus ihnen einen feſten Halt zu bieten ſchien. Sie gerät in die Gefahr, die von ſich zu ſtoßen, die innerlich zu klar und ſelbſtändig ſind, um ſich in ein ſolches Heer einreihen zu können.

Dieſe Gefahr wird weſentlich vergrößert durch die Tatſache einer chriſtlichen politiſchen Partei, die die ausgeſprochen evangeliſch-kirchlichen Kreiſe zuſammen mit den Katholiken aufgetan haben.

Diese Partei zieht auch jene kirchlichen Kreise an, die innerlich erwacht sind. Sie hat ein sozialistisch-demokratisches Programm, das sie von der Sozialdemokratie nicht unterscheidet. Es drängen aber zu ihr alle jene Kreise, die hoffen, daß man die Erneuerung des Wirtschaftslebens nicht zu energisch in Angriff nimmt. Wenn die klaren und entschlossenen christlichen Kreise nicht sehr aufmerksam ihre Stellung durchhalten, werden sie auch von hier aus in der Masse der Haltlosen, der Egoistischen, derer, die das Schicksal nicht erlebt haben, erdrückt werden.

Deutlich zeichnet sich in beiden Kirchen die Gefahr ab, daß die Kreise, die nicht gelitten haben, das große Ansehen benutzen, das die errangen, die litten, um damit ihre eigene und die Autorität ihrer Kirche und ihres Amtes wieder zu festigen. Wenn das geschähe, würde dies Ansehen, das die Kirchen sicher erworben haben, rasch wieder verbraucht sein.

Der schlimmste Ballast, den Deutschland heute zu tragen hat, ist ja die Menge derer, für die eigentlich nichts Besonderes geschehen ist. Man hält das kaum für möglich. Aber die Zahl der Menschen, für die alles Geschehen eine persönliche Unbehaglichkeit bleibt, die man vergißt und abschüttelt, so schnell man kann, ist erstaunlich groß. Vor allem erleben wir, daß die Bürokratie, die durch ihren Mangel an Verantwortung sehr viel Mitschuld trägt, daß Hitler sich befestigen konnte, sich sehr bequem und selbstverständlich wieder in die Macht setzt. Man hat sich klug durchgeschlängelt. Man gehört vor den Besatzungsmächten zu den Unbelasteten, war aber ein sehr gefügiges Werkzeug und richtet nun eine Demokratie ein, die nur Herrschaft der Bürokratie anstelle der Nazis ist. Da Bürokratie und Pfarrstand — vor allem evangelischer Pfarrstand — immer die Träger des konservativen Nationalismus und damit der militaristischen Gesinnung waren und sind, zieht hier — unter dem Schutz der Besatzungsmächte, die die Kirchen nach englischem und amerikanischem Maßstab einschätzen — die Gefahr herauf, daß die deutsche Demokratie schon verfälscht ist, ehe sie überhaupt sich wirklich regen kann.

Wie groß der Kreis der wirklich Erwachten ist, läßt sich nicht feststellen, solange alles öffentliche Arbeiten so sehr behindert ist.

Deutlich ist, daß zwei Gruppen eine ganz große Arbeitsmöglichkeit, Arbeitspflicht und damit schwerste Verantwortung haben. Die eine Gruppe ist die kleine Gruppe der Quäker. Ihr Zeugnis für die Wirklichkeit Gottes, die heute uns fordert und uns unsere Aufgabe zeigt, und ihre daraus entspringende Haltung im Leben ist allen Kreisen das Nötigste. Ebenso ist es dringend nötig, daß ihr Ruf zur Stille, zum Lauschen auf das heute gesprochene Wort Gottes vielen zur Kraft wird.

Neben sie müssen die religiösen Sozialisten treten. Sie haben das in den Arbeitermassen erwachende christliche Leben zu pflegen und darum zu ringen, daß die sozialistischen Parteien sich davon durch-

dringen laſſen und ihr Wirken ſo geſtalten, daß es aus dieſen Kräften geſpeiſt, dieſe Kräfte auch wieder nährt.

Sie haben gleichzeitig darum zu ringen, daß die Kirche nicht ihre heutige einflußreiche Macht ausnützt, um eben neue kirchliche Macht zu ſchaffen, ſondern dazu, ſich wirklich in den Dienſt erwachender, ſelbſtändiger Volksfrömmigkeit zu ſtellen, daß ſie lernt zu dienen und nicht zu herrſchen, daß ſie aber auch jeden Sauerteig von Militarismus, Machtglauben und Bürokratie auskehrt. Sie muß darum ringen, daß die Kirche den erwachenden ſozialiſtiſchen Maſſen mit Verſtehen und Achtung entgegenkommt und nicht ſich auf Seiten ihrer Gegner ſtellt und ſie in die alte Oppoſitionshaltung zurücktreibt.

Die Aufgabe, ein völlig verwirrtes Volk zur Klärung und entſchloſſenem Vertrauen auf die Kräfte geiſtigen Lebens zu führen, iſt ſo groß, daß wir wohl hoffnungslos ſein könnten, wenn wir nicht wüßten, daß Gottes Schickſal und Gottes Geiſt da ſind und wirken, wirken auch da, wo wir es nicht ſehen. In dieſem Vertrauen ſchließen wir uns zuſammen und arbeiten wir, und jede Enttäuſchung ſagt uns, daß wir mehr arbeiten müſſen und mehr auf die Kräfte vertrauen, die Gott allein ſenden kann. *Emil Fuchs.*

Berlin-Neukölln, den 31. März 1946.

Lieber Freund!

Zwar weiß ich auch jetzt noch nicht, auf welchem Wege ich Dir dieſen Brief werde zuſenden können, aber da ich ſo ſehr gern nach der langen Trennung und erzwungenen Schweigſamkeit mit Dir in Verbindung kommen möchte, will ich ihn wenigſtens ſchreiben und Dir einiges aus meinem Erleben erzählen, damit er bereitliegt, ſobald ſich eine Möglichkeit bietet. Ich hatte Dir mal im Mai eine Nachricht aus dem Konzentrationslager Dachau geſchrieben, doch wer weiß, ob ſie Dich jemals erreicht hat. Ich wiederhole alſo zunächſt das Wichtigſte: weil ich einen früheren Bekannten, den Regierungspräſident a. D. Ernſt von Harnack (Du kennſt ihn wohl als religiöſen Sozialiſten), bei mir mehrere Wochen lang unangemeldet hatte wohnen laſſen, nachdem er als ein Freund Gördelers irgendwie in die Affäre des 20. Juli 1944 (Attentat auf Hitler) verwickelt worden war — er iſt inzwiſchen zum Tod verurteilt und am 5. März 1945 in Plötzenſee hingerichtet worden —, verhaftete mich die Geſtapo als einen ihr ſchon aus vielen früheren Konflikten wohlbekannten „unverbeſſerlichen und unbelehrbaren Staatsfeind“ erneut, ſtellte mehrere qualvolle Verhöre mit mir an und verhängte ſchließlich, weil ſie mir eine Mitwiſſerſchaft nicht nachweiſen konnte, über mich die berüchtigte „Schutzhaft“. In Gefangenenwagen ging es über Leipzig, Hof, Nürnberg in viertägiger Reiſe nach Dachau. An den genannten Orten brachten wir die Nächte in Gefängniſſen zu, und das bedeutete, daß wir jedesmal vom Bahnhof gefeſſelt

durch die Städte zu den Polizeiſtationen geführt wurden. Am 1. Dezember 1944 Ankunft in Dachau, Marſch vom Bahnhof zum Lager, am nächſten Tage die Aufnahmezeremonie mit allen Ueberraſchungen, von denen Deine Gefängniserfahrung von früher ſich beſtimmt nichts träumen läßt. Halb nackt, mit einigen zerriſſenen Lumpen bekleidet, ohne Strümpfe, ohne Jacke, ohne Mütze, ſtanden wir endlich gegen Abend vor der Baracke des ‚Aufnahmeblockes", der für fünf Wochen unſere Unterkunft ſein ſollte. In einem 10 mal 10 Meter großen Raum in dem 140 Holzbettſtellen in drei Etagen übereinander ſtanden (wenn Du es einmal nachrechnen willſt, wirſt Du die geometriſche Kunſt, dieſe Betten in einem ſolchen Raum aufzuſtellen, bewundern müſſen), und in dem wir 470 (vierhundertundſiebzig!) Mann uns nun arrangieren mußten. Es gab in den ganzen fünf Wochen kein Stück neuer Wäſche, keinen Bettbezug (ſondern nur ſchmutzige Strohſäcke), wenig Waſſer, aber unzählige Läuſe und Flöhe, und jeden Morgen in immer wachſender Zahl Flecktyphuskranke, Flecktyphustote, an Hunger Verſtorbene, die dann, auf Laſtwagen nackt übereinander geſchichtet, zur Sektion (das bedeutet hauptſächlich das Entfernen der Goldzähne) und ins Krematorium gefahren wurden. Von den 470 waren vielleicht zwanzig Deutſche, alle anderen Ausländer, alle europäiſchen Nationen durcheinander; wir haben mal vierzig verſchiedene Sprachen gezählt. Die erſten Tage ſind die ſchlimmſten. Allmählich gewöhnt man ſich an alles. Als Pfarrer hatte man mancherlei Aufgaben an den Verzweifelten, Kranken, Verhungernden und Sterbenden und war dadurch irgendwie zu einer über dem Durchſchnitt liegenden inneren und äußeren Haltung gezwungen und befähigt. Mit den franzöſiſchen und engliſchen Sprachkenntniſſen kam man wenigſtens mit den Holländern, Belgiern und Franzoſen in nähere Fühlung. Zu den Sprachen des Oſtens aber gibt es ja für uns keinen Zugang. Die Weihnachtsfeier, die ich am Heiligabend improviſierte, ohne alle weihnachtlichen Attribute, wie Weihnachtsbaum und Kerzen, ſogar ohne ein Neues Teſtament oder Liederbuch, war in gewiſſem Sinne die ergreifendſte, die ich je erlebte: Ich erzählte die Weihnachtsgeſchichte, ſprach über ihren Sinn und ihre Verheißung gerade für uns in Dachau, dann ſangen wir paar Deutſche ein paar Weihnachtslieder, und dann fingen die anderen an zu ſingen, jeder in ſeiner Sprache, alle aber aus dreißig oder mehr Nationen und Sprachen zuſammenklingend in der Anbetung Chriſti als des Erlöſers der ganzen Welt. Wo hätte es etwas derartiges ſonſt jemals irgendwo gegeben? Auch in einer anderen Beziehung waren wir da freier als irgendwer ſonſt irgendwo in Deutſchland: wir waren alle, aus allen Völkern, *einer* politiſchen Meinung, einer Sehnſucht und Hoffnung: daß Gott ſich über uns alle und über alle unſere Länder und Völker erbarmen und uns von der Tyrannei des Böſen befreien, die damaligen Machthaber Deutſchlands entmächtigen und die Völker der Erde zu brüderlicher Verbundenheit verſöhnen möchte. Und das

ſprachen wir auch allerſeits ganz offen aus, keiner brauchte dem anderen etwas vorzumachen, und die SS. fürchtete ſich viel zu ſehr vor den Flecktyphus übertragenden Läuſen in den Baracken, um da jemals hineinzugehen. Wenn die etwas von uns wollten, ließen ſie uns draußen antreten. Nach den fünf Wochen im Aufnahmeblock kam der langerſehnte Augenblick, wo ich und einige sacerdotes aus anderen Nationen (wir Geiſtliche überbrückten die Sprachſchwierigkeiten durch Latein) ſoweit ſie nicht an unſerer Seite geſtorben waren, in die Pfarrerbaracke verlegt wurden, wo nicht weniger als 1400 Geiſtliche zuſammengepfercht waren. 340 Deutſche und 1060 Ausländer, darunter übrigens auch ein Schweizer. Wieder muß ich ſagen: Wo hätte es das jemals vorher gegeben, ſo viele Theologen aus allen möglichen Ländern und Konfeſſionen in einer viele Monate, für manchen viele Jahre dauernden Lebensgemeinſchaft, die an Intimität weit über das in einer Ehe Uebliche hinausgeht. Man lernte die Menſchen und man lernte die verſchiedene Art ihrer Frömmigkeit in einer Weiſe kennen, die kein theoretiſches Studium je vermitteln kann. Jetzt weiß ich, was katholiſche Kirche und Frömmigkeit wirklich iſt, und ich muß ſagen, daß manches daran einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Und von der Eigenart anderer Völker habe ich wahrſcheinlich mehr erlebt, als bei monatelangen Auslandsreiſen. Wunderbar war die religiöſe Gemeinſchaft über die Schranken der Konfeſſionen hinweg, und die Erfahrung, die mir unſchätzbar wertvoll und wichtig iſt, daß unſer Glaube wirklich der Sieg iſt, der die Welt überwindet. Ich habe mich in meiner Glaubensgetroſtheit keinen Augenblick unterlegen, ſondern immer als der Stärkere gefühlt. Das bedeutet nicht, daß wir unſerer äußeren Befreiung irgendwie ſicher geweſen wären, im Gegenteil: wir rechneten alle täglich damit, entweder ein Opfer des Flecktyphus oder der Unterernährung oder eines Schlußmaſſakers zu werden, das die SS. uns oft genug für den Fall einer Beſiegung Deutſchlands in Ausſicht ſtellte. Ich kann Dir hier in dieſem erſten Brief ja nicht Einzelheiten ſchreiben, es würde ein Buch daraus werden. Auch der tatſächliche Schluß läßt ſich kaum richtig erzählen, geſchweige denn ſchreiben. Die vielen Wunder, die geſchehen mußten, damit wir das Lager lebend verließen, ſind tatſächlich alle geſchehen: Am 29. April erſchienen die Amerikaner und beſetzten kampflos das Lager (ich hatte vormittags noch unter Kanonendonner und Bombenexploſionen im evangeliſchen Gottesdienſt gepredigt), fünf Tage ſpäter waren wir läuſefrei, wir konnten uns ſatt eſſen, kamen nach 14 Tagen in die SS-Baracken vor dem Lager und wurden nach weiteren zwei Wochen entlaſſen. Uns evangeliſche Pfarrer brachte der bayriſche Oberkirchenrat in einem Münchener Krankenhaus zur Erholung unter, wo die katholiſchen Schweſtern und Aerzte ihr möglichſtes für uns taten. Trotzdem hielt ich es da nicht lange aus, ſondern benutzte am 20. Juni die erſte Möglichkeit, in nördlicher Richtung aufzubrechen. Mich zog es zu

ſehr nach Berlin (trotz aller Warnungen vor der ruſſiſchen Beſetzungszone); denn ich wußte ſeit Monaten nichts von meiner Familie, vom Schickſal unſeres Hauſes und der Philipp Melanchthonkirche. Die Reiſe war abenteuerlich: Laſtwagen, Güterzüge, einzeln fahrende Lokomotiven, von Leipzig ab der erſte richtige Perſonenzug, dann langer Aufenthalt in Deſſau, wo ich nicht eher über die Zonengrenze kam, bis die Zonengrenze über mich kam, das heißt, bis die Ruſſen weiter nach Weſten vorrückten und Deſſau eines Morgens eine Stadt der ruſſiſchen Beſatzungszone geworden war. Am 7. Juli war ich zuhauſe, fand Wohnung und Kirche unverändert und Frau und Kind lebend vor! Wieder ein Wunder! Lotte ging es allerdings ſo ſchlecht, infolge aller Aufregungen und Sorgen und Entbehrungen, daß ſie gerade ein paar Tage vorher zu Ilſe geſagt hatte: Wenn Vater nun nicht bald kommt, ſo kommt er ſogar zu meinem Begräbnis zu ſpät. Ich ſelbſt hatte das Gefühl, lange genug beurlaubt geweſen zu ſein, und hielt am 15. Juli meine erſte Predigt vor meiner alten treuen Gemeinde. Die neu geſchenkte Möglichkeit, wieder Pfarrer ſein zu dürfen, an der *inneren* Ueberwindung des ſo tief in die Seelen unſeres Volkes eingedrungenen national-ſozialiſtiſchen Giftes (das auch heute leider noch lange nicht reſtlos ausgeſchieden iſt) mitzuwirken, ließ mich alles frühere, und die Erholungsbedürftigkeit des Körpers, vergeſſen. Ich kann ſagen, daß ich in den acht Monaten ſeit meiner Rückkehr in Radio, Preſſe, Vorträgen und Pfarramt unentwegt tätig war — die offizielle Kirche intereſſierte ſich gar nicht für mich — mit dem doppelten Ziel, das unbußfertige deutſche Volk zur Buße zu leiten und ihm den Weg zur Rettung zu verkündigen, den uns das Evangelium zeigt. In den letzten Wochen habe ich hier in Berlin wieder angefangen, einen Kreis religiöſer Sozialiſten zu ſammeln. Außer Bleier bin ich der einzige Pfarrer dieſer Art in Berlin, der das Dritte Reich überlebt hat, Tittman und Schmidt ſind tot. Aehnlich arbeitet Fuchs in Frankfurt a. M., Kleinſchmidt, Jüchen und Schwartze in Mecklenburg, Hertzſch als Oberkirchenrat in Eiſenach. Von dieſer Arbeit hörſt Du ſpäter mehr. Ich möchte Dich aber jetzt ſchon bitten, dieſen Brief den Schweizer rel. Sozialiſten zur Kenntnisnahme zu geben. Ich kann ja nicht an jeden einzelnen ſchreiben, ſie werden das verzeihen, aber ich denke, es wird ſie intereſſieren, von dem einzigen deutſchen relig. ſozialiſtiſchen Pfarrer zu hören, der gewürdigt wurde, ins KZ hinein und auch wieder herauszukommen.[1] Vielleicht wäre auch irgendeine Hilfeleiſtung von der Schweiz aus möglich, wir waren ja ſo

[1] In dieſem Punkt irrt ſich der Verfaſſer, wir wiſſen noch von einem andern, der ins K. Z. hinein und (was allerdings der ſeltenere Fall geweſen ſein mag) wieder herausgekommen iſt. Daß die deutſche religiös-ſoziale Bewegung in der Hitlerzeit ihre Märtyrer gehabt hat, geht auch aus dem Beiſpiel des angeblich enthaupteten, auf alle Fälle ermordeten von Harnack, des Sohnes Adolfs von Harnack, hervor.

unglaublich abgeſchnitten von allem: Hefte der „Neuen Wege“ aus den Kriegsjahren, Schriften aus unſeren Freundeskreiſen, die neuen Broſchüren von Karl Barth uſw. uſw. Wir haben ja ſeit Jahren nicht einmal Neue Teſtamente für unſere Gemeinden! Aber wer weiß, ob ſolche Druckſachen jetzt ſchon über die Grenze gehen? Eher vielleicht noch Dinge, die als materielle Liebesgaben der äußeren Not ſteuern könnten. Ich mag darum ja nicht bitten, weil ich weiß, daß Deutſchland ſeine jetzigen Entbehrungen verdient und mehr als verdient hat. Aber daß jedes Pfund Mehl, jede Tüte Haferflocken oder Kartoffelflocken, überhaupt jede Kalorie für uns für die äußere Erhaltung des Lebens wichtig werden kann, das wißt Ihr ja, auch wenn ich nicht langatmig über unſere Lage klage. Wir träumen manchmal davon, jetzt ein paar Wochen bei Euch in der Schweiz ſein zu können, aber das ſind vorläufig eben nur Träume; wir kämen unter den gegenwärtigen Verhältniſſen wahrſcheinlich nicht einmal bis *an* die Schweizer Grenze, geſchweige denn *hinüber*. Aber einmal wird es ja wieder werden, nachdem das Haupthindernis (nämlich Hitler und ſeine Macht) gefallen iſt. Und wir ſind jedenfalls alle Tage froh und dankbar, daß wir den neuen Tag, den neuen Anfang noch haben erleben dürfen und daran mitarbeiten können, eine beſſere Zukunft zu geſtalten. Wir ſind Optimiſten. Mit Gottes Hilfe, die ſich in allen Tiefen ſo wunderbar an uns erwieſen hat, wollen wir jedenfalls freudig beginnen und haben ſchon begonnen.

Wir warten ſehr auf ein Lebenszeichen von Euch. Hoffentlich könnt Ihr uns gute Nachrichten geben. Und hoffentlich dauert es nicht allzu lange, bis wir uns einmal ſehen können, ſei es in Berlin oder in Feldis!

Mit herzlichen Grüßen an Fräulein S. und Dich, mein Lieber, von uns allen dreien! Dein Arthur Rackwitz.“

Der politiſche Katholizismus

Auch wer nicht jener primitiven, aber ziemlich volkstümlichen Anſchauungsweiſe huldigt, die hinter allem, was in der weiten Welt Böſes geſchieht, die „ſchwarze Hand“ Roms ſieht, ſtößt bei der Beobachtung der Zeitereigniſſe immer wieder auf die Tatſache und die Tätigkeit des politiſchen Katholizismus. Er greift darum erwartungsvoll zu einer Veröffentlichung, die dieſe auffallende und für viele ſo beunruhigende, ja unheimliche Erſcheinung zum Gegenſtand einer gründlichen Darſtellung macht, einer Veröffentlichung, die mit Recht ein gewiſſes eidgenöſſiſches Aufſehen erregt und bereits auch lebhaften Auseinanderſetzungen gerufen hat — ich meine das Buch unſeres Freundes *Paul Schmid-Ammann: „Der politiſche Katholizismus“*, erſchienen im Verlag der „Nation“ in Bern. Und er wird in dieſer Erwartung auch nicht getäuſcht werden.